



Julia Fröder – 9. März 2024

„Wenn ich nur lieb genug bin ...“

Ich bin Julia Fröder, Redakteurin der Bischöflichen Pressestelle in Koblenz.

„Drink doch ene met, stell dich nit esu aan!“, „Nie mehr, nie mehr Alkohol – freie Getränke“, „Hier spricht der Bierkapitän, kann ich bitte mal die Bierbäuche sehen“, „Ich überleg mit dem Saufen aufzuhören, aber ich schwanke noch“, „Was ich heute mache, weiß ich morgen sowieso nicht mehr, ich bin Berufsalkoholiker“

Vor gut drei Wochen haben sicherlich einige diese Lieder beim Karneval gehört oder mal bei einem Urlaub auf Mallorca oder einer Party mitgesungen. Ich habe fast das Gefühl, dass sich Karnevalslieder und Partysongs entweder um Sexismus drehen oder eben um Alkohol – auch wenn ich dazu jetzt weder eine Studie gemacht noch eine gelesen habe.

Alkohol ist ein großes Thema beim Feiern oder beim geselligen Beisammensein, obwohl er für den bekannten Kater am nächsten Tag sorgt. Daher steht „Alkohol“ auch oft ganz oben bei den guten Vorsätzen in der Fastenzeit. Für andere ist der Verzicht ein Vorsatz für das ganze Leben, denn sie haben eine Alkoholsucht. Unter der

Sucht leiden nicht nur die Personen selbst, sondern auch ihr Umfeld. In einer Schulklasse mit etwa 30 Kindern haben statistisch gesehen drei Kinder ein sucht- oder psychisch erkranktes Elternteil. Wie Kinder und Jugendliche trotzdem gut aufwachsen können, damit beschäftigen sich unter anderem die Gruppen Lapislazuli in Mayen und Helianthi in Andernach sowie Palisander in Mayen, die für Jugendliche da ist. Angeboten werden alle Gruppen vom Caritasverband Rhein-Mosel-Ahr. Im Gegensatz zu diesen Zungenbrechern ist die Aufgabe der Gruppen ganz klar und einfach formuliert: „Wir wollen, dass es den Kindern besser geht“. Um mehr über das Engagement zu erfahren, habe ich mich mit Hannah Matthews getroffen. Die Sozialpädagogin leitet mit weiteren Mitarbeiterinnen die Kindergruppen und ist daneben noch in der Suchtberatung tätig.

Die Treffen finden wöchentlich statt, und der Ablauf wiederholt sich; er ist beständig. Vermutlich ein großer Unterschied zu einem Leben mit einem sucht- und/oder psychisch kranken Elternteil. Frau Matthews, wie unterscheidet sich denn eine Kindheit von Kindern mit „gesunden“ Eltern und „erkrankten“ Eltern?

(Hannah Matthews) „Die unterscheidet sich insofern, als dass die Kinder zu Hause sehr oft die Rollen des erkrankten Elternteils übernehmen. Das heißt, bei Geschwisterkindern sich sehr früh schon sehr um die Geschwisterkinder kümmern, die morgens wecken, Schulbrote selber machen. Ja also, dass sind all die Vorteile, die so eine Kindheit hat, dass man morgens geweckt wird und irgendwie Frühstück gemacht bekommt, und all diese Sachen, da müssen sich die Kinder oft selber darum kümmern. Es ist nicht immer so, aber wir erleben das sehr oft. Und die kriegen einfach die Gefühlslagen der Eltern sehr gut mit. Für die Kinder ganz prekär ist es, wenn die Eltern nicht über ihre Erkrankung sprechen. Die Kinder können dann nicht zuordnen, was ist gerade los. Und der Rückschluss der Kinder ist in der Regel immer: Ich bin schuld. Ich bin schuld, warum meine Mama weint. Ich bin schuld, warum meine Mama trinkt oder mein Papa. Und solange darüber nicht gesprochen wird. Und ich hatte auch mal ein Elternteil, das gesagt hat, der Vater hat getrunken und gesagt: Wenn ich jetzt das meinem Kind erzähle, dann traumatisiere ich es damit. Das Gegenteil ist aber der Fall, weil das Kind endlich weiß: Jetzt weiß ich, was Zuhause los ist. Weil die spüren alle, was Zuhause los ist. Ganz oft in der Suchtberatung wird mir auch gesagt: Ja, die Kinder

kriegen das nicht mit. Ich gehe ja dann raus vor die Tür. Aber diese Gefühlsveränderung und diese Euphorie, die im Substanzmittelkonsum aufkommt und dann die Enttäuschung danach im Entzug und so weiter und diese Unberechenbarkeit, die bleibt für die Kinder die ganze Zeit bestehen. Und diese Wechsel, also diese Willkür, auch diese Unplanbarkeit, Unberechenbarkeit: Wie ist es zuhause? Wie komme ich nach Hause? Ist jetzt eine gute Stimmung oder eine schlechte Stimmung? Und ganz oft, wie gesagt, beziehen sie es auf sich selbst. Sie denken, ich habe jetzt was falsch gemacht, oder wenn ich mir nur genug Mühe gebe, wenn ich nur lieb genug bin – das habe ich auch schon von einem Kind gehört – wenn ich nur lieb genug bin, dann wird sie aufhören damit. Auch ohne psychische Erkrankung Kinder zu erziehen, das hat ja zig Herausforderungen im Alltag, und wenn wer jetzt noch krank ist dazu – es ist ja wie jede andere Krankheit auch – wenn ich jetzt dazu noch krank bin, jedes kleine Bisschen treibt mich auf die Spitze und mit diesen Wutausbrüchen umgehen; und wenn ich nur nett genug bin, dann wird sie vielleicht auch aufhören, dann schreit sie mich nicht an. Ich weiß nicht, warum meine Mutter mich anschreit, aber wenn ich nur nett genug bin, dann hört sie vielleicht auf, oder dann hört das alles vielleicht auf.“

Psychische Erkrankungen und Alkoholsucht sind Tabuthemen in unsrer Gesellschaft. In den Gruppen „Lapislazuli“ und „Helianthi“, die Frau Matthews gemeinsam mit Kolleginnen leitet, brechen die Sozialpädagoginnen damit und ermutigen die Kinder, über ihre Situation zuhause zu sprechen.

„Wir versuchen eben nicht, das weiter zu unterdrücken und das irgendwie klein zu halten, sondern darauf einzugehen. Und dann merken die Eltern: Okay, es ist gar nicht so schlecht darüber zu sprechen, weil die verwenden das nicht gegen mich, und sie machen sich nicht lächerlich, oder sie haben sogar sehr viel Verständnis für mich. In den Elterngesprächen, die wir regelmäßig auch führen, merken die Eltern auch wieder ein großes Verständnis für ihre Situation, und das ist tatsächlich aufgrund dieser Bilder, die die Gesellschaft im Kopf hat von einer Suchterkrankung, haben die Eltern auch viele schlechte Erfahrung gemacht. Sie haben teilweise auch eine berechtigte Schutzhaltung. Das muss ich auch dazu sagen. Und wenn sie aber merken, das wird verstanden, und ich werde da angenommen, und mir werden Unterstützungsangebote

gemacht, die mich wirklich erreichen und die mich wirklich auch ernst nehmen. Dann fällt es ihnen noch leichter, darüber zu sprechen und sich zu öffnen.“

Die Mädchen und Jungen in den Kindergruppen sind zwischen sechs und zwölf Jahren alt. Manche bleiben ein Jahr oder ein paar Jahre, manche wechseln dann in die Jugendgruppen, andere widmen sich später dann auch Hobbies außerhalb der Gruppe. Ein Einstieg ist jederzeit möglich und gerade gibt es auch noch freie Plätze. Eine regionale Eingrenzung gibt es nicht. Jede Woche finden die Treffen nachmittags statt und werden von zwei Fachpersonen begleitet. Wie laufen denn die Treffen ab?

„Die Kinder kommen an, und dann machen wir eine Einführungsrunde: Wie war die letzte Woche? Wie fühle ich mich heute? Was ist so mein Hauptgefühl? Und ganz schön ist immer, wenn die dann so eine Bandbreite an Gefühlen haben, das spiegelt ja auch das Leben wider. Und im Anschluss dann entscheiden die Kinder dann auch, was sie heute machen wollen. Wir müssen immer so ein bisschen schauen. Es gibt so verschiedene Fachliteratur für Kinder, die wir dann jeweils einsetzen oder wenn wir merken: Mhm, da ist gerade so ein Thema der Abgrenzung, dass wir da nochmal so ein paar Übungen oder Spiele zu machen. Und das müssen wir aber immer ganz gut ausbalancieren mit genug Spielzeit für die Kinder, wo sie wirklich auch nur Kind sein können. Es macht keinen Sinn, nur psychoedukativ irgendwas zu machen, sondern es muss auch Zeit sein, dass sie einfach nichts machen können, und in dem entsteht natürlich auch ganz viel. Wir beobachten da ganz viel. Dann essen wir zusammen. Das ist auch für die Kinder oft ein Highlight tatsächlich, dass sie sich sehr aufs Essen freuen, weil sie entweder noch gar nichts gegessen haben oder schon großen Hunger haben. Zusammensitzen und beim Essen reden und dass man den Tisch deckt, zusammen und dass das ein schönes gemeinsames Ritual ist, das kennen die meisten Kinder leider nicht. Und umso schöner ist es dann, wenn sie sich so darauf freuen. Und dann geht es in die Abschlussrunde, und in der Abschlussrunde wird auch immer noch mal reflektiert: Was es heute gut gelaufen? Ganz oft entwickeln die ganz tolle Sozialkompetenzen, dass die auch super reflektieren können, was sie heute nicht gut fanden. Also zum Beispiel, wenn ein Kind irgendwie ständig dem anderen reingeredet hat, und das können die aber super respektvoll kommunizieren – und das ist schon faszinierend, also so wie auch die Entwicklung der Kinder, so über die Zeit zu sehen,

wie sie sich äußern können. Vor allem weil bei Kindern, die am Anfang sehr körperlich sind. Das ist schon toll, das so zu sehen, was sie da so mitnehmen und was da auch ganz viel unterbewusst, so was man so in Gesprächen, was sich da bei denen abspeichert.“

Frau Matthews, wie erfahren Kinder oder Eltern von Ihren Gruppen?

„Uns werden oft Kinder vermittelt über Schulsozialarbeiterinnen, seltener über Familienhilfen SPFHs. Wir treten dann in Kontakt mit den Eltern oder umgekehrt, die Fachkräfte haben schon mit den Eltern gesprochen, und die Eltern wissen schon dann rufen die uns an, auf jeden Fall treten wir in Kontakt miteinander, und wir erklären das Prozedere. Wir sind da ganz transparent, worum es in der Gruppe geht. Und dann entscheiden sich die Eltern, ob die Kinder mal vorbeikommen. Die Eltern kommen in der Regel in der ersten Gruppenstunde mit, und dann ist es so, dass die Kinder ganz frei sagen dürfen, ob sie kommen wollen oder nicht. Also ist es ganz freiwillig, das Angebot, und natürlich auch kostenlos. Wir bieten für die Familien einen Fahrdienst an, das machen unsere tollen ehrenamtlichen Fahrer und Fahrerinnen dann: die Kinder abholen und danach auch wieder nach Hause bringen. Also, das ist wirklich so diese ganz große Niedrigschwelligkeit, die wir damit gewährleisten können. Dann dürfen sich die Kinder die Gruppenstunde angucken, und die dürfen auch noch mal schnuppern kommen, und sie müssen sich gar nicht direkt verbindlich anmelden. So nach zwei, drei Mal werden die Kinder dann sagen, sie wollen bleiben. Dann führen wir ein Anmeldegespräch mit den Eltern durch, auch aus Versicherungsgründen, um auch da nochmal die Hintergründe zu erfahren: Gibt es eine Diagnose? Was sind die familiären Belastungen und was sind die kindlichen Belastungen? Gibt es da schon irgendwelche Auffälligkeiten? Sind die Kinder in Therapie oder sind sie irgendwo an andere Hilfsnetze angedockt. Wenn das so ist, dann ist es oft für uns hilfreich, zum Beispiel mit Jugendsozialarbeit oder wenn Jugendamt drin ist, dass wir eine Schweigepflichtentbindung kriegen, dass wir mit denen dann uns nochmal besser in den Austausch gehen können.“

Sie haben gerade gesagt, die Eltern können eine Schweigepflichtentbindung unterschreiben, damit Sie sich mit anderen beteiligten Netzwerken über die

familiären Verhältnisse austauschen können und so vielleicht weitere individuelle Unterstützungsangebote anbieten können. Innerhalb der Gruppe gibt es eine große Verschwiegenheit, die Kinder wissen, dass die Sachen, die hier besprochen werden, nicht nach außen gehen sollen. Aber wie gewinnen Sie das Vertrauen der Eltern?

„Die kriegen das mit, dass die Kinder wissen, das ist so ein vertrauensvoller Raum, dass die Eltern auch Vertrauen zu uns gewinnen. Und dann ist es auch schon vorgekommen, dass wir sagen: Oh okay, wäre dann nicht noch eine weitere Unterstützung möglich. Das können die dann auch gut annehmen, weil die wissen, wir wollen eigentlich nur, dass es den Kindern und der Familie gut geht, und das ist unser einziges Ziel, und dass wir aber auch kritisch mit Fachkräften in Verbindung treten.“

Die Eltern nehmen dann in der Regel auch gerne die Unterstützungs- und Hilfsangebote an?

„Also, die Eltern haben ganz große Schuldgefühle in der Regel. Die wollen nicht, dass es die wissen, dass ihre eigene Erkrankung, was mit den Kindern macht, und die wollen, dass es ihren Kindern besser geht. Gerade die Eltern, die unser Angebot in Anspruch nehmen, wollen, dass ihre Kinder es besser haben und oft ist, sie wissen nicht wie. Weil die Erkrankung beeinträchtigt natürlich auch die Feinfühligkeit. All diese Fähigkeiten, die Eltern intuitiv haben, die werden beeinträchtigt dadurch, ob das jetzt bei der Sucht ist durch den Rausch oder ob es bei der psychischen Erkrankung ist. Weil die Eltern einfach so nicht in der Lage dazu sind, und das hat natürlich Auswirkungen auf die Kinder. Dementsprechend sind sie immer froh, wenn wir konkrete Unterstützung an die Hand geben. Wenn sie gute Erfahrungen mit uns machen, sind sie auch in der Regel offen für weitere Hilfsangebote.“

Ein wirklich tolles und hilfreiches Angebot. Doch leider gibt es einen großen Haken: Es gibt keine verlässliche Regelfinanzierung, mit der die Gruppen planen können. Daher sind sie hauptsächlich auf Spenden angewiesen. Obwohl sie bereits von der Clemenschule in Mayen, dem Freundeskreis MEDIAN Kliniken Daun-Altburg, der rheinland-pfälzischen Landeszentrale für Gesundheitsförderung, dem Deutschen

Kinderschutzbund, dem Amt für Jugend und Soziales Andernach und der Katholischen Familienbildungsstätte Andernach unterstützt werden.

„Also die finanzielle Lage gerade bei Lapislazuli ist prekär. Das muss ich wirklich sagen. Das sieht echt schlecht aus. Es bräuchte ganz dringende Regelfinanzierung für solche Angebote. Viel versuchen wir über Spenden. Wir haben jetzt aufgerufen zu Patenschaften. Diese verlässlichen Beträge bringen uns Planbarkeit für die Zukunft. Das ist immer ganz gut, wenn dann jemand sich für so eine Patenschaft entscheidet. Immer wieder kommen Leute zu uns, die uns dann was geben, aber damit können wir nicht so planen. Und das ist so ein bisschen das Problem.“

Wofür werden denn die Spenden eingesetzt, Frau Matthews?

„Es geht direkt an die Kinder, ob wir damit das Abendessen finanzieren oder ob wir damit irgendwie eine schöne Idee haben. Mal ins Salto zu gehen - haben wir letztes Jahr gemacht. Ja, sowas, was die Kinder mit den Eltern nicht machen, wo die Eltern sich vielleicht nicht leisten können oder auch einfach nicht die gesundheitliche Verfassung haben, sowas mit denen zu machen. Und ja, in der Gruppe ist es eh schön, das sind immer so die Highlights für die Kinder, und das ist immer ganz toll, wenn man was umsetzen kann.“

Es gibt weitere, ähnliche Gruppen in Teilen des Bistums. Ich glaube, jede Gruppe freut sich über eine finanzielle Unterstützung, damit die Kinder in ihrer schwierigen Situation Daheim gut aufwachsen können.